

Erfahrungen. Der Band enthält hinreichend Dokumente, die zeigen, wie das Ringen um öffentliche Anerkennung und Förderung in staatliche Einverleibung umschlug, wie Kleingärtnerinteressen für politische Ziele ausgenutzt wurden, die sich letztlich gegen sie richteten.

Dennoch bleibt das Kernproblem: Was bedeutet Sozialcharakter heute und in zwei oder drei Jahrzehnten, wenn Deutschland definitiv eine Republik der Alten sein wird, wenn Ruheständler die Gesellschaft dominieren und auch die Mehrheit der Wählerschaft ausmachen werden. Die Antwort auf diese Herausforderung der demographischen Entwicklung kann nicht allein sein, die ältere und alte Generation als Konsumenten ernst zu nehmen und – analog zur Jugendpflege – ein umfassendes System der Altenhilfe aufzubauen. Hier hat sich auch der Kleingarten mit seinen Organisationen einzubringen. Er ist in aller Regel ohnehin „altersgerecht“ und bietet den nicht im Erwerbsleben Stehenden, was sich weder in Warenform pressen, noch elektronisch inszenieren läßt, was selbst ein Heer von Sozialarbeitern, Therapeuten und Animatoren nur mühsam zuwege bringen könnte: Gelegenheit zu sinnvollem und vielseitigem Tun, Eigenverantwortung und selbstbestimmtes Handeln, persönlicher Bestätigung und Lebensfreude, Naturnähe, soziale Kontakte und Integration in die Gemeinschaft. Verglichen mit anderen Möglichkeiten bleibt der Kleingarten – um zu Bielefeld zurückzukehren – ein einfacher, preiswerter und wirksamer Weg, wirtschaftlich benachteiligten Menschen ein aktives und zufriedenes Alter- und Altwerden zu sichern. Der Kleingarten war nie ein Allheilmittel, und er wird es auch in Zukunft nicht sein. Aber er wird sich dem Wandel der Gesellschaft und den neuen sozialpolitischen Problemen anpassen, nicht zuletzt, weil hinter ihm eine starke Organisation mit fast zweihundert Jahre zurückreichenden Traditionen steht. Dies selbstbewußt dokumentiert zu haben und damit ins Bewußtsein der Öffentlichkeit zu bringen, ist das

Verdienst der Autoren und Herausgeber des Bandes.

Isolde Dietrich

**Tilman Nagel, Geschichte der islamischen Theologie. Von Mohammed bis zur Gegenwart, Beck, München 1994, 314 S.**

**Aziz al-Azmeh, Die Islamisierung des Islam. Imaginäre Welten einer politischen Theologie, Campus, Frankfurt am Main 1996, 244 S.**

Dieser Band, so erklärt der Göttinger Arabistikprofessor, ist die Frucht der akademischen Lehre. Aufbau und Inhalt entsprangen drei Vorlesungsreihen zur Geschichte der islamischen Theologie zwischen 1982 bis 1990. Dabei ging es um eine wohlabgewogene Gesamtschau. Unter Theologie verstehe er das Bestreben, den Gehalt der Botschaft eines Religionsstifters, Muhammads, so zu entfalten, daß ein in sich stimmiges Gefüge von Aussagen entstehe. In der Zusammenschau mit den grundlegenden politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten lasse sich der Wandel der theologischen Thematik verstehen, aber nicht ans ihnen ableiten. Vielmehr ziele die Verankerung der nachgezeichneten theologischen Ideen in ihrem Umfeld darauf, sie als wesentlichen Teil der Kultur des Islam überhaupt aufzufassen. Hierdurch solle nicht zuletzt dem islamischen Anspruch, Religiöses und Profanes zu einem bruchlosen Ganzen verschmelzen zu können, Gerechtigkeit widerfahren.

Es ist aufschlußreich, solche und andere Vorsätze *Tilman Nagels* zu überdenken, treffen sie doch den Kern von aktuellen Auseinandersetzungen. Es gehe ihm einzig und allein um die nüchterne Darlegung dessen, was nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse und mit den Methoden der historisch-philologischen Forschung aus den einschlägigen islamischen Quellen unterschiedlichen

Alters über die Auffassungen der Muslime von Gott und seinem Verhältnis zum Menschen ermittelt werden kann. Und weiter (S. 11): „Bewußt verzichte ich auf das vorschnelle, in der Regel irreführende Aufzeigen von Parallelen oder Ähnlichkeiten zwischen Islam und Christentum. Denn welche Erkenntnis wird gewonnen, wenn, wie man bisweilen lesen kann, Christus als der 'Logos' zum Koran, dem Wort Gottes, in Analogie gesetzt wird? Es werden Übereinstimmungen zwischen Islam und Christentum vorgetäuscht; dem unbefangenen europäischen Leser wird vorgegaukelt, im Islam gebe es eine der christlichen vergleichbaren Logos-Lehre. Das aber ist ganz und gar unzutreffend! Der Eifer der Religionspädagogen, möglichst viele Gemeinsamkeiten zwischen den Weltreligionen zu finden und zu erfinden, um durch oberflächliche Harmonisierung Spannungen abzubauen, ist mir ein Greuel – er zeugt von einer nicht einmal gut verhüllten Mißachtung aller fremden Glaubensformen, von einem unerträglichen Unernst. Wichtiger und heilsamer ist es, die Andersartigkeit des fremden Glaubens zu erkennen und auch anzuerkennen. Diesem Ziel ist das Buch gewidmet.“

Die elf Kapitel umfassen den Koran als Fundament der islamischen Theologie; Glaube und „Islam“; die zwei Gattungen der theologischen Literatur, *hadīth* und *kalām*; den frühen Rationalismus; Rationalismus und Überlieferung; Theologie und Philosophie; Islam und Gnosis; islamische Rechtgläubigkeit; Islam als Ideologie. Das Nachwort birgt eine Zusammenfassung und eine Darstellung nächster Aufgaben. Eine Chronik, eine Übersicht zur weiterführenden Lektüre und Indices zu arabischen Termini, nebst ihrer Erklärung, Personen und Begriffen, gestalten den Band zum Nachschlagewerk. Die arabischen Begriffe könnten durch einige modernere Ausdrücke gewinnen, darunter *ta'asulm iqtisādī*. Wenn *Nagel* als Aufgabe eine Geschichte der rationalen Ausdeutung der Offenbarungsreligion benennt, kommt die Umkehrfra-

ge auf, nämlich wie wohl eine Geschichte nicht-rationaler Ausdeutungen ausfallen würde.

Einige Schritte zur Erörterung solcher Beziehungen ging zeitgleich der Syrer *Aziz al-Azmeḥ*. Der in Oxford und Exeter lehrende Professor für Islamwissenschaft nahm sich in seinem Islamband vor, Themen zur Gegenwart und jüngeren Geschichte von Völkern zu behandeln, die als „muslimische Welt etikettiert und stereotypisiert“ würden. Auch in Deutschland lasse sich die Tendenz beobachten, muslimische Völker und Einzelpersonen auf ein Wesen namens Islam zu reduzieren und sie dadurch des historischen Charakters zu berauben. Ja, für Deutschland, so behauptet er, obwalte im Diskurs ein „kennzeichnender romantischer Irrationalismus“. Dieser sei nicht nur Ergebnis bestimmter Herderscher oder Hegelscher Traditionen, sondern auch der internationalen Umstände, in denen massiv irrationalistische Ideologien wiederbelebt würden.

Daher wollen die Beiträge der „Entmystifizierung des Islam“ dienen, der nun das Anderssein schlechthin zu verkörpern scheine. Sie sollen aus dem Paradox, das man aus dem Buchtitel herauslesen könnte, zur Geschichte führen, in die Welt muslimischer Männer und Frauen, die in wirklichen Gesellschaften mit höchst komplexen Ökonomien, Kulturen, Ideen, Traditionen und politischen Strömungen leben, in Gesellschaften historischen Charakters. Moderne, Säkularismus und Islamismus seien demnach nicht nur Ideen, sondern historische Prozesse, die Ideen einbegreifen, aber sich nicht darauf reduzieren lassen. Begriffe wie der des Westens und des Islam seien hingegen Kategorien der Einbildung und des politischen Willens, hätten aber auch materielle Durchsetzungskraft; nur der kulturalistischen Perspektive würden solche Größen als unauflösbare Grundbedingungen des Lebens historischer Kollektive gelten. Dieses Buch sei ein Versuch, die Arbeit der kritischen und historischen Vernunft wiederaufzunehmen, und zwar in zwei miteinander verknüpf-

ten Bereichen: dem Bereich der islamischen Phänomene und dem Bereich der allgemeinen Vorstellungen von Kultur, deren Hauptstütze nun das Hohelied vom absoluten Subjekt sei.

Die sieben Essays, zwischen 1988 und 1994 entstanden, sind wie folgt betitelt: Der Islamismus und die Araber; die Utopie im islamischen politischen Denken; der Diskurs über kulturelle Authentizität: Islamischer Erneuerungsanspruch und der Universalismus der Aufklärung; arabischer Nationalismus und Islamismus; islamistisches Wiedererweckenden und westliche Ideologien; Populismus kontra Demokratie: Ein Diskurs in der gegenwärtigen arabischen Welt; Islamwissenschaft und europäische Einbildung. Endnoten und Register (mit dem Wort „Überislamisierung“) beschließen das Werk.

*Aziz al-Azme* darf sich eines kritischen Echos sicher sein, das er mit Thesen wie dieser herausfordert (S. 204): Die orientalistische Philologie sei nichts weiter als ein Zwitter aus positivistischer Erkenntnistheorie und essentialistischem Islambegriff. Das Ergebnis wäre, was man abschätzig *histoire romanesque* nennt. Einige Inhalte und Methoden der Bücher von *Nagel* und *al-Azme* stehen in aufschlußreichem Kontrast zueinander.

Wolfgang G. Schwanitz

***Robert Debusmann und Janos Riesz* (Hrsg.), *Kolonialausstellungen – Begegnungen mit Afrika?* IKO Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main 1995, 202 S.**

Im vorliegenden Sammelband soll das Bild des kolonialen Afrika, das durch das Medium „Ausstellungen“ europäischen Betrachtern vermittelt wurde, nachgezeichnet werden. Er ist das Ergebnis eines von *Janos Riesz* geleiteten Seminars des Graduiertenkollegs „Interkulturelle Beziehungen in Afrika“ der Universität

Bayreuth. Zehn verschiedene Beiträge, verklammert durch eine instruktive generalisierende Einleitung von *Robert Debusmann*, beschäftigen sich mit dem Thema. Es werden Ausstellungen in Deutschland (*Stefan Arnold, Roland Richter, Harald Sippel* und *Robert Debusmann*), Frankreich (*Annie E. Coombes, Robert Debusmann, Hans-Jürgen Lüsebrink* und *Janosz Riesz*), England (*Annie E. Coombes*) und Belgien (*Pierre Halen*) analysiert. Dabei kommt es bei den regionalen Schwerpunkten der Artikel ebenso zu Überschneidungen wie bei den inhaltlichen Akzenten, die die Autorinnen und Autoren setzen. Abgerundet wird der Band von zwei Beiträgen aus dem gleichen Kontext: *Katharina Städtler* befaßt sich mit dem Bild der schwarzen Frau in Publikationen, die zu einer Ausstellung erschienen, *Philippe David* skizziert die Darstellung Schwarzafrikas auf Postkarten.

Die einzelnen Artikel thematisieren verschiedenste Facetten des Untersuchungsgegenstandes. Ihr Publikum beispielsweise fanden die Ausstellungen nicht nur in den jeweiligen Hauptstädten, sondern – wenigstens in Deutschland – auch in der Provinz. Manchmal waren in Gasthäusern oder Schulen lediglich Fotos zu sehen, ein anderes Mal lockten nachgebaute Dörfer mit „richtigen Eingeborenen“ die Menschen in große Ausstellungshallen. Einige Kolonialausstellungen waren eigenständige Veranstaltungen, andere hatte man großen Welt- oder kleinen Gewerbeausstellungen angegliedert. Zu den Organisatoren gehörten private Kolonialgesellschaften oder Kolonialvereine, Wirtschaftsunternehmen, wissenschaftliche Gesellschaften, Universitätsinstitute oder Museen sowie staatliche Träger. Sie alle wollten in *erster Linie für die Kolonien werben*, wollten deren ökonomischen Wert für das Mutterland deutlich machen. So bot man Informationen über Wirtschaftspotential und Investitionsmöglichkeiten, präsentierte die gesamte Palette der „Kolonialwaren“, der Rohstoffe und Genussmittel, die die Kolonien erzeugten